

Die Bibliothek meiner Mutter

ENDRE HÁRS

Als Letztes sind mir nur noch diese Kartons übriggeblieben. Ich habe sie selbst gepackt, als ich den großen Kleiderschrank meiner Mutter entleerte. Ich wusste davon und war dennoch erstaunt über die Menge der Bücher, die in nicht enden wollenden Dreierreihen aus dem unteren Schränkchen eine Kiste nach der anderen füllten. Meine Mutter hatte auch ein Katalogheft angelegt, um über die hinteren Reihen ständig im Klaren zu sein. Jetzt stand alles bei uns zu Hause und musste wieder geleert werden. Ich schaute ratlos herum und versuchte es zunächst mit den Bücherregalen. Auf Anhieb ist es mir gelungen, *David Copperfield* und eine uralte Übersetzung von *Die Pickwickier* zwischen der *Grammatologie* und Hilde Domins *Wozu Lyrik heute* unterzubringen. Ähnlich erfolgreich war ich mit Romain Rollands *Die verzauberte Seele*, zwei Bände passten gerade noch zwischen Michael Roes und Philipp Roth ins Regal hinein. Mit Thomas Mann hatte ich es schwieriger. Meine Mutter liebte Thomas Mann, sie hat den *Zauberberg* im Fünfjahresrhythmus immer neu gelesen. Jetzt wollten aber die ganzen Manns zwischen Alberto Manguels *Eine Geschichte des Lesens*, Geschenk eines Siegener Freundes, und Paul Mantegazzas *Die Physiologie des Weibes*, ein Flohmarkt-schnäppchen, gar nicht mehr so richtig in die vorgesehene Nische passen. Sollte ich vielleicht Markiewicz' *Hauptprobleme der Literaturwissenschaft* ins Institut abschieben, und zwar bis über die Emeritierung hinaus? Irgendwann hatte ich es aufgegeben und stellte auf einem der Kleiderschränke im Schlafzimmer, ein solides Erbstück meiner Tante, die Dreierreihen wieder auf: Nach vorne kamen Hemingway, Stendhal, Maugham und Roger Martin du Gard. Und dann noch jede Menge Jane Austen. Dahinter verschwanden Thackeray, Maupassant, Turgenew, Sienkiewicz und ein Set ungarischer Unsterblicher. Ganz hinten kamen etliche andere, darunter H. G. Wells, eine der Brontës, Irwin Shaws *Die jungen Löwen* und Herman Wouks *Die Cain war ihr Schicksal* unsortiert zu stehen. Eigentlich war meine Mutter ganz schön weltliterarisch orientiert, das kann man schon sagen.

Jetzt war ich fertig. Die Bibliothek meiner Mutter war der meinigen einverleibt, zugeschlagen, nur die aus Raumnot entstandene kleine Kollektion im Schlafzimmer erhielt noch etwas von ihrem eigenen Profil. Sonst verschwand sie unter den Reihen deutscher und ungarischer Klassiker und Zeitgenossen, verfremdet durch Klassiker und Zeitgenossen der Literaturtheorie, mit deutlicher französischer Dominanz dekonstruktivistischer Jahre. Lediglich eine kleine Sektion katholischer Pfliegeliteratur, einige Pater Brown-Geschichten und populärtheologische Werke habe ich in die benachbarte Kirche gebracht und ungefragt in deren Vorraum einfach liegen lassen. Ob der Küster sich darüber gefreut oder geärgert hat? Alles andere war gerettet. Es blieb nur die Frage offen, warum ich das überhaupt getan hatte. Was wollte ich und was konnte ich davon noch jemals lesen? „Und wann wirst du das alles lesen?“, fragte mich meine Mutter schon während des Studiums immer wieder und wiederholte ihre Frage des Öfteren auch später, vor meinen Bücherregalen stehend. „Irgendwann schon“, habe ich ihr erwidert, und: „Das ist in meinem Fall irgendwie anders, Mutter, ich habe eine andere Beziehung zu den Büchern.“ Diese Erklärung genügte ihr nicht, und obwohl sie ab irgendwann auch Bücher von mir bei sich stehen hatte, brachte sie ihre lebenslangen Erfahrungen mit mir anlässlich einer Lektüre, in der ich ihr nicht sofort – und eigentlich gar nicht – folgte, klipp und klar auf den Punkt: „Ach ja, denn du liest ja nicht.“

Dies schwere Urteil musste sich ein Literatur-, und späterer Kultur-, ja sogar Medienwissenschaftler eben gefallen lassen und musste natürlich, wenngleich äußerst irritiert, der neunmalklugen Referenzperson seiner Kindheit dann doch Recht geben. Aber die Frage, wer hier eigentlich liest, war natürlich auch die nach der richtigen Ausübung und – Auslegung literarischen Verstehens. Also versuchte ich zu beweisen, dass ich wenigstens zu begreifen weiß, was ich gelesen habe, und habe meiner Mutter nicht nur meine Bücher geschenkt, sondern ihr – rechthaberisch, gar rachsüchtig – immer wieder auch vereinzelte Aufsätze zugeschoben. Da gestand sie, mich selbst sicher nicht verstanden zu haben, und verstaute meine Gaben – ab irgendwann ‚unaufgeschnitten‘ – in dritten Reihen ihres Bücherschranks. Und mein Onkel, ebenfalls beschenkt, erklärte mir selbstsicher, ich sollte mich lieber mit Literatur beschäftigen anstatt diese Beiträge darüber zu schreiben. Ihm, dem Physiker, versuchte ich

beizubringen, dass es auch in meinem Metier so etwas wie Wissenschaft und deren Sprache gibt. Alles war umsonst. Denn warum sollte eine Sprache, die das Herz erhebt und das Interesse fesselt, durch eine andere ersetzt, abgewürgt – unverständlich gemacht werden?

Dabei ist es geblieben. ‚Haben‘ heißt noch nicht ‚gelesen zu haben‘, ‚können‘ heißt noch nicht ‚verstanden zu haben‘, und die Möglichkeit, jederzeit Titel aus dem Regal holen zu können, bürgt nicht dafür, dass man das, was dahinter steckt, auch tatsächlich erworben hat. „Ihr wisst“, pflege ich heutzutage zur Entschuldigung meiner Fernsehgewohnheiten im Freundeskreis zu sagen, „wenn ich den ganzen Tag gelesen habe, werde ich mich abends sicher nicht bei einem guten Buch entspannen wollen“. Mögen Dickens & Co. noch so vorwurfsvoll um mich herum überall an den Wänden stehen. Und dennoch: Wie das Leben so verläuft, macht man sich darüber immer Gedanken und mit zunehmenden Jahren vielleicht immer mehr. Dabei kann leicht passieren, dass die Liebe zu den Büchern – die nicht unbedingt in ihre Lektüre mündet – in Abneigung und Ekel ausartet. Wie bei einem meiner Uni-Kollegen, der im Wahn, aufräumen zu müssen, seine Bücher stapelweise und wahllos auf den Mitnahmetisch des Instituts gestellt hat. Von wo ich dann wahllos wieder fast alles in unser gemeinsames Arbeitszimmer, nunmehr auf die eigenen Regale einsammelte. Auch habe ich mich daselbst, vom Nachlass eines verstorbenen Literaten kistenweise ummauert, mit dem Geruch vermorderten Kellerguts umgeben, der für einige Zeit die täglichen Besprechungen in Mitleidenschaft zog, indem er jüngere Kolleginnen verscheuchte. Zur Trennung der Spreu vom Weizen, und sei es zwecks kritischer Selbstfindung und Befreiung häuslicher Regalmeter, bin ich offensichtlich noch nicht herangereift.

Da hilft nur eines: die Anfänge aufzusuchen und den mit fiktiven Welten eh vertrauten Profi wenigstens zur Illusion verlorener Unschuld zurückzuführen. Und das heißt in diesem Fall, die Bibliothek meines Großvaters in Erinnerung zu rufen, vor deren zimmerhohen Schränken mir als Kind nicht nur nach Besitz schmachtete, sondern auch nach Lektüre. Es war eigentlich eine Bedingung, die mir mein Großvater stellte, dass er mir nur Bücher schenkt – und in Antiquariaten wieder für sich besorgt –, die ich sogleich zu lesen bereit bin. Das tat ich übrigens gern, handelte es

sich doch etwa um Romane von Jules Verne und um die seiner ungarischen Zeitgenossen, etwa des ungarischen Fabulierers Maurus Jókai, und dergleichen mehr. Bei der Nennung von Titeln wie *Fünf Wochen im Ballon*, *Abenteuer des Kapitän Hatteras*, *Das namenlose Schloß* oder *Der letzte Pascha von Ofen* wird das Herz auch heute noch warm. Was also, wenn ich auf dieser Spur zum wegtrainierten Bücherkonsum zurückfinde? Und verstehen werde ohne einen Zugriff darauf anzustreben, was und wie ich verstanden habe? Wenn ich unter der geistigen Schirmherrschaft meiner Mutter und meines Großvaters Einkehr halte und zu Büchern greife, die lediglich gelesen werden wollen? Dieser Wunsch wurde mir letztes Jahr um ein Haar sogar auch erfüllt. War ich doch zu einer Tagung eingeladen, an der ich anhand deutscher Übersetzungen der Romane Jókais einen Vortrag über den ehemals und vielleicht auch heute noch viel gelesenen Ungarn hielt. Und dem sind Monate, darunter entlastete Sommerwochen der Lektüre vorangegangen, in denen ich Augenblicke gehabt habe, in denen es tatsächlich nur darum ging, die nächste Seite aufzuschlagen. Und habe ich mich nicht schon davor populären Geschichtswerken des frühen 19. Jahrhunderts zugewandt, zu deren Analyse, einem Ertrag von wenigen Aufsatzseiten, Dutzende von Büchern zu schaffen waren, deren Sinn sich im historischen Plot und in - wenngleich nicht immer vorhandener - erzählerischer Spannung erschöpfte? Und wenn wir schon dabei sind, war ich nicht gerade vor kurzem bemüht, anstatt die über fünfzigste postkolonialistische Interpretation der *Verlobung in St. Domingo* zu schreiben, mich durch vier Bände des Haiti-Romans Theodor Mügges und weitere tausend Seiten einer parallel verlaufenden romantisch-historischen Schauergeschichte durchzuarbeiten? So dass es mir nur so schauderte?

Hinsichtlich der Lesererwartungen, mit denen man seit je zusammenlebt - denen man als Hausaufgaben des Sohnes bald wieder von klein an und kanonisch zu begegnen hat -, ist der Wiedereintritt ins familiäre und (inter)nationale Kollektiv der Literaturkonsumenten dennoch leicht danebengegangen. Quantitativ und episodisch mag ich wieder dem Lesen verfallen gewesen sein, qualitativ habe ich den Großen Bücherschrank dann doch wieder nicht geöffnet. Meine Freunde lesen definitiv anderes. Und selbst unter Profis, wie mir ein Kollege versicherte, ist es ‚karriere-strategischer Selbstmord‘, sich statt weniger, viel gelesener Autoren den

vielen ungelesenen zu widmen. Nicht zuallerletzt ist es unehrlich und verständnislos, lesen zu glauben, wenn dabei wieder einmal nur diese Aufsätze herauspringen. „Und wann wirst du das alles lesen?“, fragte mich neulich meine große Tochter, zu Besuch bei uns – sie, die Pharisäerin, die leichterhand und unbeschwert ihre ganzen Thomas Brezinas und Jacqueline Wilsons bei uns zurückgelassen hat. Die sie natürlich alle gelesen hat und ich selbstverständlich nicht weiterverschenkt, sondern bei uns brav stehen gelassen habe. Zur Sache gehört, dass letztlich auch noch meine Frau, praktizierende Verlagslektorin, übergelaufen ist: Irgendwann fand ich sie mit *Nicholas Nickleby* im Bett. Sie hat regelrecht angefangen, die Bibliothek meiner Mutter aufzuarbeiten – habe ich sie doch selbst im Schlafzimmer deponiert.

Da stehen sie nun, die (von mir) Ungelesenen, die ich, Häretiker, falscher Prophet zeitlebens auch so verstehen zu können und im Griff zu haben glaubte. Für deren Erhalt ich nach wie vor – mit Staubwedel- und Tastaturaktivitäten – Sorge trage. Deren Gemeinschaft sich, in anderen Händen und unvermerkt, in elektronischen Dimensionen täglich vervielfacht und meiner als deren Kenner und Könner harrt. Mögen es andere, die obsessiven, Tag und Nacht zum Buch greifenden Leserinnen, die zwischendurch und nebenbei, auf Reisen, im Park, am Strand, im Wartezimmer lesenden Leserinnen auch besser wissen müssen. Wartet nur ab! Nächstes Mal erkläre ich euch wieder, was da geschrieben steht! Auch wenn es niemand zu sehen bekommt. Habt ihr doch immer nur diese Bücher in der Hand...

Subkutan

MICHAELA HARTL

*Mit Klett Lektürehilfen weiß man, worum es geht –
dank ausführlicher Inhaltsangaben mit Interpretationen.
school-scout.de*

*Ein hölzern Würfelhaus ist meine Ruhe.
Die leiseste Besorgnis macht mein Haus schwanken,
Die leiseste Besorgnis...
Das ist der Augenblick, in dem ich alles verspielen
Oder gewinnen kann.
Emmy Hennings, Gesichte II*

Man stelle sich folgendes Bild vor, jemand_ich? platziert es hiermit in deinen Kopf (hinein): ein Kind im Grundschulalter, blond (beinahe weiß, das kommt von der Überbelichtung des Fotos) lernt Fahrradfahren. Der Lehrer/Begleiter/Hilfesteller ist der Vater (den wir im Moment nicht sehen können, denn wir haben uns vorübergehend die Augen des Kindes ausgeliehen, und das sitzt auf dem Fahrrad und der Vater geht hinter ihm und stützt das Fahrrad am Gepäckträger). Wir (ich, das weißhaarige Kind und du, denn du bist natürlich schon mit drauf/drin, dabei, auf dem Fahrrad/im Boot) fahren also die eher kurze (für das Kind aber lange) Straße entlang, die an seinem Elternhaus vorbeiführt (du hast sie schon oft gesehen, diese Straßen der Kindheit, sie sind staubig, und auf ihren Boden fällt ein zweideutiges Licht, sagt W. B.), und fahren ganz ruhig und sicher (man könnte sagen *zuversichtlich*), bis uns eine Ahnung/Unsicherheit erfasst (noch nicht aus Worten gemacht, das kommt erst, wenn man älter ist, *wir* – merkst du, jetzt hab ich dich schon ganz hinübergezogen – beschreiben es hiermit dennoch in Worten, für Kinder allerdings ist es mehr so etwas wie ein Nagen am Ellenbogen, ein Knabbern, das von Außen an die Knochen heran will), so à la *Vielleicht sollte ich mich jetzt kurz einmal umdrehen*, und wir drehen uns um (und unsere bürgerliche Bildung hält an dieser Stelle kurz ein Schild hoch, auf dem steht, was mit denen passiert, die sich umwenden weil sie zweifeln, genau, sie verlieren unwiederbringlich etwas ihnen Liebes und Teures). In

Literatur verstehen – wozu eigentlich?

55 Antworten

Herausgegeben von Nikola Roßbach



Roßbach, Nikola (Hg.):

Literatur verstehen – wozu eigentlich? 55 Antworten

1. Auflage 2014

ISBN: 978-3-86815-595-2

© Igel Verlag Literatur & Wissenschaft, Hamburg, 2014

Alle Rechte vorbehalten.

www.igelverlag.com

Printed in Germany

Igel Verlag Literatur & Wissenschaft ist ein Imprint der Diplomica Verlag GmbH

Hermannstal 119 k, 22119 Hamburg

Printed in Germany

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diesen Titel in der Deutschen Nationalbibliografie.

Bibliografische Daten sind unter <http://dnb.d-nb.de> verfügbar.

Inhalt

ANTWORT 1	Die da draußen ULF ABRAHAM.....	11
ANTWORT 2	Zehn Leseepigramme oder sehr zahme Xenien THOMAS ALTHAUS.....	25
ANTWORT 3	Als Limerick geht es gar nicht. ANONYMUS.....	27
ANTWORT 4	Literatur als therapeutischer Tritt in den Hintern SUSANNE BACH.....	28
ANTWORT 5	Nebelkerzen ACHIM BARSCH.....	30
ANTWORT 6	Was da steht JENNY BAUER.....	31
ANTWORT 7	Betreff: Fwd: Re: Literatur verstehen – wozu eigentlich? – ein digitaler Dialog CONSTANZE BAUM / RONNY MÜLLER.....	33
ANTWORT 8	Kleine Poetik des Verstehens FRIEDRICH W. BLOCK.....	41
ANTWORT 9	Der Sinn des (Un)behagens: ein hermeneutischer Gang mit Pessoa und Barthes TOBIAS BRANDENBERGER.....	48
ANTWORT 10	Literatur – ein Tor zur Welt HELGA BRANDES.....	51
ANTWORT 11	Vom Lesen, Essen und Verstehen der Literatur im Mittelalter CLAUDIA BRINKER-VON DER HEYDE.....	52
ANTWORT 12	Warum Literatur lesen? Ein Dialog THOMAS BREMER.....	55
ANTWORT 13	Schimpfen und Lieben. Zu zwei Gedichten von Robert Gernhardt und Sibylla Schwarz GESA DANE.....	60

Antwort 14	Aus der Kinderstube des Lesens GRIT DOMMES.....	68
Antwort 15	DAS MEER IST, HIMMEL!, EIN SCHWIERIGER TEXT GUNDI FEYRER.....	72
Antwort 16	Gedanken zur interkulturellen Bedeutung des Literaturverstehens FLORIAN GÄßNER.....	84
Antwort 17	Das Selbst- und Sinnfindungsangebot der Literatur und die Unverständlichkeit als Medium des Verstehens. Ein Plädoyer VANESSA GEUEN.....	89
Antwort 18	unabgeschlossen BRIGITTE GLASER.....	97
Antwort 19	Sense and Sensibility DANIEL GÖSKE.....	98
Antwort 20	Literatur und Eigensinn STEFAN GREIF.....	100
Antwort 21	Der Anti-Grav-Effekt NORBERT GROEBEN.....	102
Antwort 22	Zenons neues Paradox. Ein Gespräch über die Lust am Missverstehen von Literatur HANS GROTE.....	112
Antwort 23	Mit der Literatur werden wir nie fertig KATJA HACHENBERG.....	117
Antwort 24	Die Bibliothek meiner Mutter ENDRE HÁRS.....	120
Antwort 25	Subkutan MICHAELA HARTL.....	125
Antwort 26	<i>Sich selbst verstehn – und nicht ungeduldig werden</i> SABINE HASSINGER.....	129

Antwort 27	Flibbertigibbets, Sokrates und eine Pflugschar <i>oder</i> Warum man sich mit schwierigen Gedichten befassen sollte KATRIN HENZEL.....	142
Antwort 28	Fünf Thesen zum Literaturverstehen FOTIS JANNIDIS.....	154
Antwort 29	Einfach drüberhalten. Vom Verständnis echter Dichtung ERNST KRETSCHMER.....	157
Antwort 30	Literatur verstehen – wozu eigentlich? STEFANIE KREUZER.....	166
Antwort 31	Verstehen oder Nicht-Verstehen. Ein Geschreibsel ROMAN LACH.....	167
Antwort 32	In memoriam K. E. oder: Hier verstehe ich, ich kann nicht anders NILS LEHNERT.....	175
Antwort 33	Lob des Schwebens Eine ornithologische Betrachtung ULRIKE LEUSCHNER.....	176
Antwort 34	Die Literaturversteh'er MATTHIAS LUSERKE-JAQUI.....	184
Antwort 35	DIE VERSTEHENSMASCHINE BERND MAUBACH.....	195
Antwort 36	Ich und du und wir MICHAEL MECKLENBURG.....	201
Antwort 37	Verstehensverstehen CHRISTIAN MEIERHOFER.....	203
Antwort 38	Robert Walsers Wurst. Ein Beitrag zur literarischen Anthropologie HELGA MEISE.....	208

Antwort 39	So oder so ähnlich Begründungen, warum es notwendig ist, Literatur zu verstehen, wie sie so oder so ähnlich einmal geäußert wurden ANNA-CARINA MEYWIRTH.....	215
Antwort 40	Vom Nutzen einer Wissenschaft, die im Text Stimmen zu hören vermag und sie zu verstehen sucht URANIA MILEVSKI.....	219
Antwort 41	Literatur schreibt Kultur DÉSIRÉE MÜLLER.....	227
Antwort 42	<i>Tristram Shandy</i> : Liebeserklärung an einen Roman, oder: lebenslanges Lesen als Verstehensprozess HARTMUT MÜLLER.....	228
Antwort 43	Auch Literatur bestimmt unsere Lage JÖRN MÜNKNER.....	232
Antwort 44	Lesen, Bilden, Menschsein KATJA REETZ.....	234
Antwort 45	Das Unliterarische der Literatur. Versuch einer Kontrafaktur DIRK ROSE.....	237
Antwort 46	Der goldene Schlüssel NIKOLA ROßBACH.....	247
Antwort 47	Möglichkeitswelten erschließen JÖRG SCHÖNERT.....	260
Antwort 48	„Wo ich schreibe, da wächst kein Gras mehr.“ Über hermeneutischen Kannibalismus GEORG-MICHAEL SCHULZ.....	261
Antwort 49	Die Leichtigkeit des Textes MARION SCHULZ / ROMANA WEIERSHAUSEN.....	268

Antwort 50	„Natürlich, eine alte Handschrift“. Fragmente über das Lesen und Verstehen, die von dem Mönch Adson aus dem Brand der berühmten Bibliothek des Klosters N gerettet, an anderer Stelle publiziert und nun zeitlich geordnet wurden PETER SEIBERT	271
Antwort 51	Ein Versuch, Schwedisch zu verstehen (Auf dem Flughafen einer europäischen Kulturhauptstadt 2014) YOKO TAWADA	273
Antwort 52	Was Literatur versteht JOSEPH VOGL.....	274
Antwort 53	Die drei ??? und der verschwundene Sinn ANDREAS WICKE.....	275
Antwort 54	Rückfrage STEPHANIE WODIANKA	281
Antwort 55	Verstehen sind viele JÜRGEN WOLF.....	282